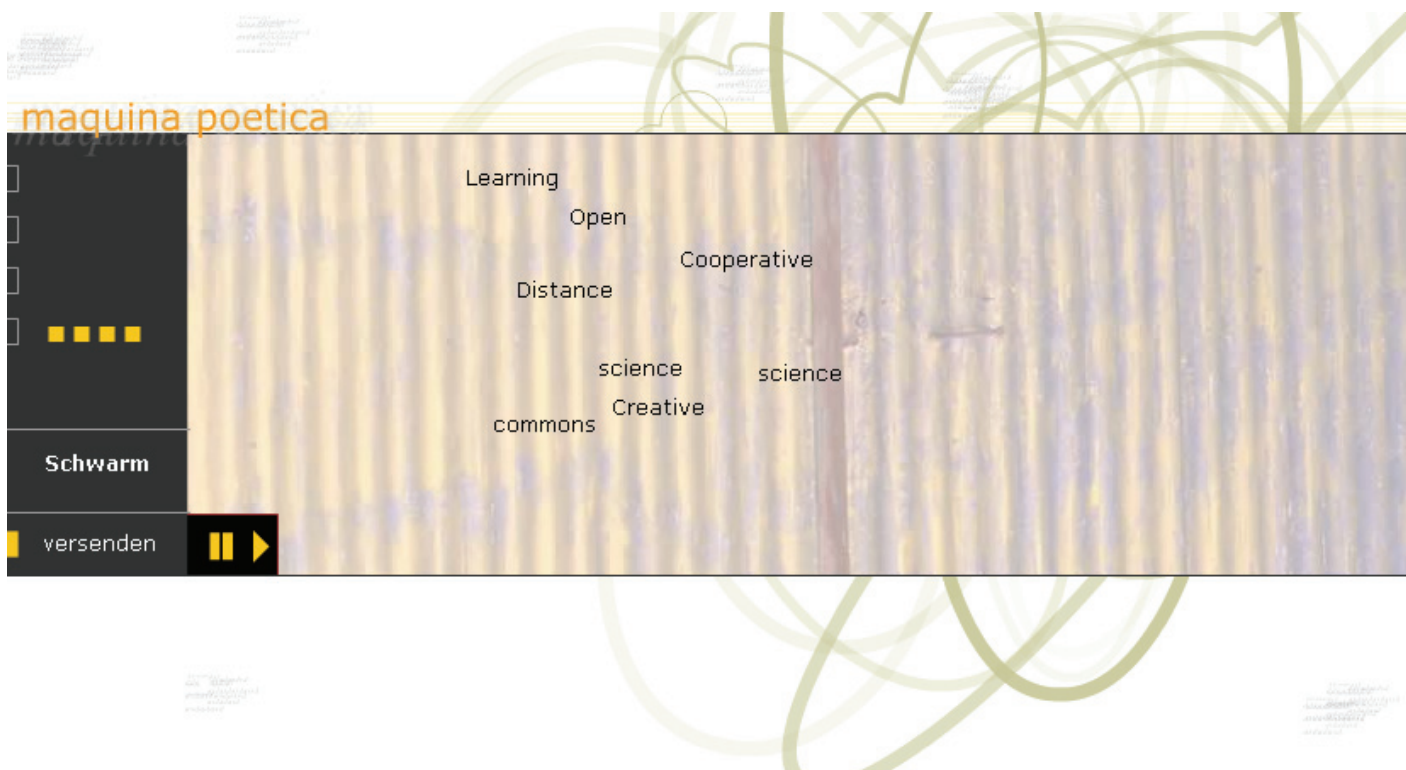


# Ars inventoria und kreative wissenschaftliche Arbeit: Kreativität und Neue Medien in Theorie und Praxis

Dr. Henrike Schmidt  
Dr. Katy Teubener  
<http://www.russian-cyberspace.org>

## Russian-cyberspace.org. Das Internet als Form des kooperativen wissenschaftlichen Arbeitens – eine praktische Umsetzung und ihre theoretische Fundierung



*Screenshot eines kombinatorischen Wort-Schwarm-Gedichtes, erstellt aus den Stich-und-Schlag-Worten [ open science creative commons distance learning cooperative science ] des internationalen Wissenschaftsdiskurses durch die „maquina poetica“ von Stephan Kausch. (06.01.2005)*

Die klangvollen Worte der schönen neuen – englischsprachigen – Wissenschaftswelt inspirieren. Sie lassen sich in immer neuen Kombinationen zusammenfügen und entfalten im Spiel der poetischen Maschine neue Bedeutungen. Doch ist das schon eine *ars inventoria*?

Soll sich diese nicht in noch so schönen Innovations-Klangspielereien erschöpfen, erfordert ihre Umsetzung in der alltäglichen wissenschaftlichen Praxis eine Vielzahl kleiner Schritte: die Kreativität des Alltags. Kunst – zumal die digitale – ist auch Handwerk, wie der Literaturwissenschaftler Roberto Simanowski im Rückbezug auf die mittelalterlichen *ars*

*mechanicae* festhält. Selbiges gilt für die Wissenschaft in Zeiten ihrer Digitalisierung. Die Kunst des wissenschaftlichen Arbeitens im Internet beginnt bei der Konzeption einer geeigneten Website und geht über die Gestaltung entsprechender Publikationsformen bis hin zur Anwendung flexibler Copyright-Regelungen.

**Das Projekt *Russian-cyberspace.org*, das sich inhaltlich mit Fragen der kulturellen Identitätsbildung im russischen Internet beschäftigt, setzt in kleinen beharrlichen Schritten die Ansätze eines offenen, kooperativen und kreativen wissenschaftlichen Arbeitens über das Internet um, und zwar mit Blick auf**

- **internationale Kooperation und Mehrsprachigkeit der Forschung**
- **breite Nutzbarmachung der Forschungsergebnisse durch flexibles Copyright**
- **gleichberechtigten Einsatz von Print- und E-Publikationen**
- **kreative Einbindung der Lehre in die Forschung**
- **interkulturelle Vermittlung der Ergebnisse über Distance Learning**
- **Erforschung der Bedeutung des Internet für die (Wissenschafts)Gesellschaft im interkulturellen Vergleich.**

\*

Die Möglichkeiten der Nutzung des Internet sind im bundesdeutschen Wissenschaftsbetrieb – ungeachtet aller Willenserklärungen und Förderprogramme – bei weitem nicht ausgeschöpft. Dies liegt nicht zuletzt daran, dass das Internet weiten Teilen der Wissenschaft immer noch primär als Instrument der Repräsentation dient und nicht als Publikations- und Kommunikationsplattform. Die „Visitenkarten-Funktion“, auf die sich wissenschaftliche Homepages oft beschränken, wird jedoch weder der Potenz noch dem Charme des Mediums gerecht. Unbestritten sind Konzeption, Umsetzung und Pflege einer Homepage eine aufwendige und damit oft kostenintensive Angelegenheit. Ihre Rolle innerhalb des jeweiligen Projekts oder der jeweiligen Institution muss deshalb genau analysiert und passgenau realisiert werden. Genau dafür ist aber ein grundlegendes Verständnis der *Kultur des Internet*, seines kreativen Potenzials für die Wissenschaft und die Lehre verbunden. Genau hieran mangelt es.

Viele WissenschaftlerInnen, mehr noch die (Förder)Institutionen, stehen dem Internet - bewusst oder unbewusst – eher skeptisch gegenüber, manchmal sogar negativ. Als Publikationsform und Recherche-Instrument hat das Internet den Ruf des Unseriösen. Die berüchtigte Müllhalden-Metaphorik, die das Internet lediglich als eine Kompilation überflüssiger, ungeordneter und im schlimmsten Falle gefälschter Daten sieht, ist auch hier noch nicht überwunden. Hinter dieser Einschätzung steht die Angst vor dem Kontrollverlust: über die eigene Repräsentation im Internet, über die Rechte am eigenen Werk, über die Authentizität der recherchierten Daten. In der Konsequenz haben Druckerzeugnisse per se und unbesehen der jeweiligen Qualität noch immer einen höheren Status als elektronische Veröffentlichungen.

Sinn und Sinnlichkeit des traditionellen Mediums Buch sollen hier keineswegs in Frage gestellt werden – im Gegenteil. Auch die Probleme im wissenschaftlichen Umgang mit dem Internet sollen nicht kleingeredet werden. Doch sind Lösungen für die Alltagsprobleme der wissenschaftlichen Praxis im Netz, für die Sicherung der Qualität von Forschung und Lehre, mit Peer-Review-Verfahren und ausgefeilten Methoden zur Website-Analyse längst gefunden.

Die eigentliche Herausforderung des Internet jedoch bleibt bestehen. Sie liegt nicht auf der Ebene der Technik, sondern auf der Ebene des Denkens. Diese Herausforderung liegt darin,

eine wohl dosierte Skepsis gegenüber „Faktizität“ und „Authentizität“ der Realitäten des On- wie des Offline mit der Begeisterung für das kreative Potential eines vernetzten, kollektiven Denkens und Arbeitens zu verbinden. Das eine wie die andere Forderung ist nicht neu und in der Theorie vielfältig nachzulesen (*Angaben*). In der Praxis herrscht dennoch oft eine Interpretation des Internet als einem „Instrument“ vor, die Formen und Grenzen seiner Nutzung bestimmt.

\*

Die „Instrument“-Metapher ist in diesem Kontext von besonderer Bedeutung. Im Gegensatz zu den knalligen Bildern der „Daten-Autobahn“ oder des „Cyberspace“ wirkt sie so neutral, dass ihr sinnkonstituierender und handlungsbestimmender Gehalt in den Hintergrund tritt. Dabei sind diese „versteckten“ Metaphern, wie die Kommunikationswissenschaftlerin Annette Markham sie bezeichnet, von einer besonders hohen Wirkkraft. Was verrät die Instrument-Metapher über Weltbild und Wissenschaftsverständnis?

Zunächst einmal vermittelt der Begriff des „Instruments“ die Idee der Kontrolle, eines funktionalen, begrenzten und wohl-dosierten Einsatzes. Die Grenzen und Relationen im Einsatz eines Instruments sind klar: auf der einen Seite steht der Anwender, auf der anderen Seite die Anwendung. Beide sind deutlich voneinander getrennt, zwischen ihnen besteht eine ein-direktionale Verbindung. Jeder Einsatz des Instruments hat eine bestimmte, identifizierbare Auswirkung. Die Logik der Kausal-Kette bleibt gewahrt. Unerwünschte – oder auch erwünschte – Rückkoppelungen auf den Anwender werden ausgeblendet. Dabei existieren solche Wirkungsschleifen auf der Ebene des Zeitempfindens, das sich beschleunigt, ebenso wie in Bezug auf die Schreib- und Leseweisen, um nur einige zu nennen. Doch die Instrument-Metapher suggeriert eine Unberührtheit des Nutzers durch das Netz. Gerade so als bestünde tatsächlich eine Infektionsgefahr durch die berüchtigten Computerviren, ließe man denn eine multi-direktionale Beziehung zwischen dem Medium und der eigenen Person, ihren Handlungs- und Denkweisen zu. Die Instrument-Metapher verspricht klare Grenzen und reproduziert das uralte Stereotyp von der Beherrschbarkeit der Technik.

Die Instrument-Metapher setzt damit aber auch die Grenzen für die jeweilige Nutzung des Mediums. Es wird ausgeschlossen, dass der Kontakt mit dem Internet Auswirkungen auf das eigene Weltbild und Wissenschaftsverständnis haben könnte oder sogar sollte. Die Provokation durch seine Vernetztheit und Komplexität sowie die Überforderung durch seine Datenfülle und Hybridität werden weitgehend ausgeblendet. Es wird kaum wahrgenommen, dass die Idee des Hypertext als offenem, unabgeschlossenem und beweglichem Text keinesfalls an die technische Realisation im digitalen Medium gebunden ist, sondern ihren wahren Reiz vielleicht sogar erst auf dem Papier, im traditionellen Medium des Buchs entfaltet.

Die Hinfälligkeit der starren Opposition zwischen On- und Offline wird in der Internet-Forschung in der jüngsten Zeit immer wieder thematisiert, jedoch ist auch hier die Ausrichtung nach wie vor eher ein-direktional. Das Leben im Netz ist, da sind sich Soziologen und Ethnologen einig, nicht getrennt von den „Realien“ des Offline zu sehen (Zurawski). Doch auch umgekehrt wird ein Schuh daraus: Das Leben im Offline ist nicht mehr getrennt von den Realien des Online zu sehen. Dabei sind es nicht die medialen Realisierungen des Hypertext, der navigierbaren Inhalte und multiplen Bearbeiter-Oberflächen im Internet oder in Multi-Media-Anwendungen, die kreativ wirken, sondern ihre konzeptionelle Umsetzung in *allen* Bereichen der Forschung und der Lehre. Die Avantgarde realisierte ihre Ästhetik der Verfremdung zum Beginn des 20. Jahrhunderts im Kampf gegen

das Papier. Heute führt sie gerade dorthin zurück, doch bedarf sie dazu zwingend der Existenz der Computer- und Datennetzwerke in ihrem Rücken.

\*

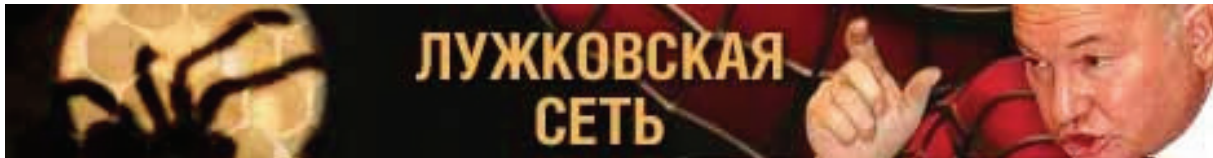
**Mit Russian-cyberspace.org wollen wir die „Instrumentalisierung“ des Internet vermeiden, indem wir die verschiedensten Funktionen der Publikation, der Kommunikation und der Diskussion bündeln, unter anderem durch die Einbeziehung von Foren und Weblogs. Ein besonderes Anliegen ist uns in diesem Zusammenhang jedoch die Einbindung von Distance Learning Kursen, die Studierende und WissenschaftlerInnen aus Deutschland, Russland, den Vereinigten Staaten und Großbritannien oder Südamerika über die Website zusammenbringen. In den Online-Diskussionen wird für die Studierenden praktisch erfahrbar, dass das Internet in der Wissenschaft kein Instrument ist – und schon gar nicht ein billiger Copyshop oder Selbstbedienungsladen, sondern vielmehr ein Raum für Kommunikation und kooperatives Arbeiten.**

\*

Die Metaphorisierungen des Internet sind kulturabhängig. Dies bezieht sich nicht nur auf ihre jeweilige bildliche Ausgestaltung, sondern auch auf ihre Funktionalisierung. Diese steht in einem direkten Zusammenhang zu den Strukturen gesellschaftlicher Öffentlichkeit. Die „Daten-Autobahn“ Al Gores oder die „Electronic Frontier Foundation“ George Perry Barlows implizieren Modelle der privaten und öffentlichen Interaktion (Markham). Der interkulturelle Vergleich macht deutlich, wo die Unterschiede und Gemeinsamkeiten in den Bilderreservoirs liegen.

Im Rahmen von Russian-cyberspace.org wird dieser Vergleich mit Blick auf den russischen Kontext vorgenommen, der eine Reihe von Besonderheiten aufweist. Die Implementation der „neuen“, „westlichen“ Technologie zu Beginn der 1990er Jahre fällt in eine Phase der gesamtgesellschaftlichen Transformation. Die technischen Features des Internet, seine Komplexität, Vernetztheit und dezentrale Struktur, werden semantisiert und nehmen vor dem Hintergrund des vertikalen, zentrierten und eindimensionalen System der Sowjet-Ära den Charakter eines alternativen Kulturmodells an. Dieses Kulturmodell, von einigen westlichen wie russischen WissenschaftlerInnen als postmodern beschrieben (*Angaben*), wird in Abhängigkeit vom individuellen Weltbild als „eigen“ oder als „fremd“ erfahren. Dabei gilt es jedoch zu beachten, dass der Erfahrungsraum Internet bis heute erst 15 % der russischen Bevölkerung zugänglich ist. Vor dem Hintergrund dieser Tatsache, dass über 80 % der russischen Bevölkerung das Internet nur vom „Hören-Sagen“ kennen, kommt den metaphorischen Verbildlichungen eine besondere Bedeutung und Kraft zu.

Der offizielle russische Diskurs weist diesbezüglich einen paradoxen Doppelcharakter auf. Er zeichnet sich zum Einen durch die Nutzung von Metaphern der Furcht aus – der Darstellung des Internet als gefährlichem Spinnen-Netz, als Informationsozean im Besitz der Copyright-Piraten, als Massenvernichtungswaffe in Händen der Terroristen. Diese Furcht erregenden Bilder lassen eine potenzielle Kontrolle nicht nur notwendig sondern sogar wünschenswert erscheinen. Zum Anderen ist er geprägt durch eine Monumental-Rhetorik besten sowjetischen Stils, wie sie die Siegestrophäe anschaulich macht, die den Gewinnern des jüngsten offiziellen Internet-Wettbewerbs überreicht wurde:



Die Säule im „ionischen Stil“ soll Assoziationen an die „hohe Kunst“, den „Ehrenkranz der Technologie“ und an „Monumentalität“ hervorrufen. Hier wird eine Glanz- und Gloria-Symbolik gepflegt, die perfekt in den Rahmen der Inszenierung des Internet als Bestandteil einer kommerziellen Erfolgsstrategie und regierungsnahen „vertikalen“ Informationstechnologie passt.

Die Verantwortung der Wissenschaft, so Annette Markham, liegt deshalb darin, die Bedeutungen und Funktionsweisen der Metaphorisierungen des Internet offen zu legen. Da nach dem gegenwärtigen Stand der Metaphern-Forschung ein Verzicht auf bildliche und damit hoch suggestive Formen der Technik- und Welterklärung dem Menschen gar nicht möglich ist, wird es gleichfalls zur Aufgabe der Wissenschaft, im kreativen Spiel der Metaphern dazu beizutragen, dass Perspektiven und Nutzungsweisen permanent offen und beweglich gehalten werden.

\*

**Um die kulturelle Verortung von Websites, ihre Metaphern und ihr „Informationsdesign“ zu untersuchen, haben wir einen Analyse-Leitfaden entworfen, der sowohl für die qualitative als auch für die quantitative Forschung einsetzbar ist. Dieser Leitfaden zeichnet sich durch zwei Charakteristika aus, die aus unserem spezifischen Verständnis des Internet abgeleitet sind:**

- **als Bewertungsmaßstab für die Beurteilung der Ressourcen werden nicht die Strukturen und Verfahrensweisen des Offline zu Grunde gelegt, vor deren Hintergrund experimentelle Web-Quellen zwangsweise unvollständig oder „unseriös“ wirken. Stattdessen werden eine Reihe von Bewertungskriterien eingeführt, die aus der Logik des Netzes heraus die Gestaltung einzelner Projekte in den Blick nehmen: Flache Hierarchien, die Ablehnung von konventionellen Redaktionsverfahren oder die Zulassung von Nicknames und Mystifikationen kann damit durchaus als ein eigenes Qualitätsmerkmal gesehen werden**
- **der Analyse-Leitfaden ist auf die Erfassung kultureller Spezifika wie verwendeter Bild-Traditionen, Metaphorisierungen oder Copyright-Konzeptionen ausgerichtet, die es ermöglichen, die unterschiedlichen Konzeptionalisierungen, Nutzungsweisen und gesellschaftlichen Funktionalisierungen des Internet aufzuzeigen.**

\*

Das Internet ist in der Phase seiner weltweiten Verbreitung über das WWW als Befreiungsideologie verstanden worden. Der Anschluss an die weltweiten Datennetze und die Wissenschaftsgesellschaft westlichen Formats wurde zum Menschenrecht erhoben, zur unabdingbaren Voraussetzung für die Herstellung von Informationsgerechtigkeit in der Welt des globalen Wissens. Schon bald kamen in der Informationsethik jedoch auch erste Stimmen auf, die Sorge über die kulturimperialistischen Wirkungen des „westlichen“ Mediums Internet artikulierten. So fordert etwa Maja van der Felden den Schutz traditionellen, lokalen Wissens vor technologischem Anpassungsdruck.

Hoffnungen wie Sorgen haben sich bei näherer Betrachtung und anhand konkreter Fallstudien mittlerweile relativiert. Denn die einzelnen Kulturen haben mit Blick auf die Nutzung „westlicher“ Technologien ihr Beharrungspotential unter Beweis gestellt. Doch damit nicht genug: Nun hat auch in der Konsequenz eine Umkehrung der Blickrichtung zu folgen. Die interkulturellen „Optionen“ sind für die westliche Wissensgesellschaft, die sich so gerne als Motor des weltweiten Fortschritts sieht, ihrerseits von Bedeutung. Denn oft werden unter scheinbar ungünstigen Bedingungen besonders kreative Möglichkeiten der Nutzung des Internet entwickelt. Dies gilt zumal für den Bereich der sozialen oder „kooperativen Ästhetik“ (Christiane Heibach), also der gemeinschaftlichen Nutzung vernetzter Kommunikationstechnologien, die in den individualisierten und medien-saturierten Gesellschaften westlichen Typus häufig in den Hintergrund tritt.

Innerhalb des Projektes Russian-cyberspace.org stehen verständlicherweise die russischen „kulturellen Optionen“ im Bereich der Internet-Nutzung im Mittelpunkt. In der Frühphase seiner Entstehung in der ersten Hälfte der 1990er Jahre entwickelte sich das Internet in Russland weitgehend unberührt von offiziellen staatlichen Einflüssen. Zu stark waren die politischen Erschütterungen und zu gering die Anzahl der NutzerInnen, als dass ein Engagement möglich und sinnvoll erschienen wäre. In der Konsequenz entwickelte sich das RuNet, wie es von seinen BewohnerInnen geradezu zärtlich genannt wird, weitgehend autonom. Und übernahm in einer Zeit der Krise kompensatorische Funktionen in der Ausbildung einer kulturellen Infrastruktur im Netz. Potenziert durch die Weite des geographischen Raumes und die Existenz einer zahlenmäßig starken globalen Diaspora entstanden Kommunikationsforen und Web-Institutionen, die sich durch eine besondere Textfülle auszeichnen.

Von besonderer Bedeutung ist neben dem zeitgeschichtlichen Aspekt jedoch die kulturelle Komponente, die in einem spezifischen Verständnis des geistigen Eigentums begründet liegt. Die im westlichen Kulturraum weit verbreitete strenge Handhabung des Copyright wird im russischen Kontext als „Fremdimport“ abgelehnt. Zwar hat der Autor selbstredend das Recht auf inhaltliche und formale Unversehrtheit seines Werks sowie auf die Erzielung eines wirtschaftlichen Profits. Er verfügt jedoch nicht über einen Generalvertretungsanspruch, auf Grund dessen er beispielsweise eine nicht-kommerzielle Verbreitung seiner Texte im Internet verbieten könnte – moralisch gesehen, nicht rechtlich. Vor diesem Hintergrund erstaunt es nicht, dass im literarischen wie im wissenschaftlichen Bereich des RuNet ein besonderer Reichtum an Volltext-Publikationen vorherrscht. Unter dem Anpassungsdruck der internationalen Gesetzgebung, speziell des Beitritts Russlands zur WTO, wird die Bewahrung der russischen Web-Bibliotheken erschwert, doch zeugen Unterstützerkampagnen und nicht zuletzt ein Engagement von Seiten der AutorInnen selbst vom kreativen Widerstandspotenzial.

So diene das Anliegen einer russischen Autorin, ihre im Standard-Werkvertrag festgelegten Nutzungsrechte im Sinne der Open science zu erweitern, Russiancyberspace.org als Anlass für die diesbezügliche Anpassung der vertraglichen Regelungen, in Abstimmung mit den jeweiligen Rechtsabteilungen der Universitäten Münster und Bochum. Darüber hinaus unterstützen wir die Creative Commons Initiative des Stanforder Juristen Lawrence Lessig, die unter dem Motto „some rights reserved“ eine flexiblere Nutzung wissenschaftlicher Inhalte möglich macht, ohne dabei Autorenrechte gänzlich aufzugeben.

Die Einbeziehung unterschiedlicher „kultureller Kodierungen“ der Internet-Nutzung verhindert in der Konsequenz die Tradierung automatisierter Verhaltensweisen und bewahrt die wissenschaftliche Kreativität in einer sozialen und kooperativen Ästhetik.

